Ph. Sp.
707d

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Philos. Theol. Nat. 1075.

R

Ph. sp. 707d

Christian Ludolph Reinhold,
der Weltweisheit Doktor und freyen Künste Magister,
Lehrer der mathem. Physik und schönen bildenden
Künste, auch verschiedener gelehrten Gesell-
schaften Mitglied,

Beweis
aus der
Natur Gottes
daß die
Göttliche Präscienz
unfehlbar sey,
und keinesweges
gegen die Freyheit der menschlichen
Handlungen streite.

Eine Preisaufgabe.

Osnabrück,
bey Philipp Heinrich Perrenon,
1791.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

§. 1.

Das Ureinzige, individuelle Wesen, welches das Weltganze geschaffen, regiert und es erhält, ist ein selbstständiger, independenter und permanenter Gott, der seine Welt willkührlich erschuf, und das werden lies, was sie ist. In diesem unbedingten und unumschränkten Wesen liegt nur eine erste Grundursache, Wahrheit, Ordnung und Weisheit, woraus die einzige Welt entstand, welche sein Ideal war, das er durch permanente und transiente Gesetze zur Würklichkeit brachte.

§. 2.

Diese Welt ist sowohl ihren körperlichen Wesen als auch der Menschengeschichte nach, eine Kette von Möglichkeiten, das ist: eine Folge von Wahrheiten, und zwar nach den Urgesetzen, die bey ihrer Existenz vom Allschaffer festgesetzet wurden. Bevor diese Gesetze nicht gegründet waren, war die Welt ein Unwesen, ein Nichts, und glich dem Raume und der Zeit, denn Raum und Zeit sind durch nichts bemerklich, als durch die Bewegung und Zwischensetzung eines dritten Wesens. Die Bewegung ist der Griffel des Schöpfers, welche die Welt, Geister = und Menschengeschichte, mithin die Gemählde der Welt grouppirt und im Raum darstellet. Mit dem Ende der Bewegung schwindet alles, Geister, Körper, Zeit und Raum, mithin ist die Welt ohne Bewegung ein todtes Wesen, eingeschränkt, zu allem machtlos, und nur fähig das zu werden, was der Erschaffer sie will seyn lassen. Quietismus ist Zerstörung, Untergang und Auslöschung der Dinge.

§. 3.

Daß also das Wesen dieser Welt dependent, willkührlich und eingeschränkt war und ist, beweisen die Theile derselben, die nur relativisch oder einer um des andern Willen nothwendig sind, mithin für sich keine Nothwendigkeit ausmachen, wodurch denn auch das Ganze seine absolute Nothwendigkeit verliert. Die Nothwendigkeit findet erst mit der Würklichkeit statt. Die Welt war also vor ihrer Entstehung zufällig, jetzt ist sie aber nothwendig, oder, in Geschichts- und Thatsachen, was nicht ist, ist zufällig und was geschehen ist, ist nothwendig. Man muß daher bey der Analysis der Welt unter der organisch-mechanischen und unter der organisch-historischen Welt einen Unterschied machen, ohnerachtet beyde im Ganzen ein Organon sind.

§. 4.

Also war die erste urgesetzgebende Macht der Wahrheit, Weisheit und Ordnung, ein Werk eines Wesens, das den Bestand in sich selbst hatte, eines Allmonarchen, und

nicht

nicht ein Werk der unvermögenden Welt nach der phoronomischen Gesetze selbst, die nur Anhärenz des Weltwesens sind, und also nur die Geschichte der Welt fortsetzen, weil sie nur befördern, daß eins aus dem andern entspringt.

§. 5.

Nach jenen Gesetzen der Wahrheit, Weisheit und Ordnung ist nichts zwecklos dahin gestellet, selbst das monadische Stäubchen hält sein Gleichgewicht, so wie der Tropfe im Ocean es mit zahllosen andern es hält.

§. 6.

Das denkende Erkenntnißvermögen des Menschen, die Naturgesetze und die Axiomen der Mathematik entsiegeln die Warheit eines ureinzigen Wesens, die Wahrheit, daß diese Welt nach hyperphoronomischen Gesetzen von diesem Wesen eingerichtet sey. Wir mögen von der einfachsten Geschichte eines Dinges oder von der untersten Stuffe der Existenz zu schließen anfangen und immer zu höhern steigen, oder umgekehrt, vom

höch-

höchsten Abstraktionsvermögen des erleuchtesten Menschen anfangen und herabstuffen bis zum Instinkt des geringsten Wurms oder Ephemerons: so finden wir nirgends Selbstständigkeit, nirgends originale Urgesetze, die ohne jene ersten Grund- und Urgesetze das Vermögen zu erschaffen besäßen, oder ihr Daseyn sich selbst zuschreiben könnten. Es ist also dem Gesetze der Wahrheit gerade entgegen, daß ein Ding sich selbst machen, oder seine Hervorbringung bestimmen könnte, bevor es existire.

§. 7.

Man kann diese Sätze nicht auf Gott anwendbar machen, weil eben daraus erhellet, daß er von der Welt ein ganz verschiedenes, unkenntbares und unvergleichbares Wesen seyn müsse, denn so wenig der ewig sich dehnende Raum, als auch die unaufhörlich sich fortsetzende Zeit mit Menschen Gedanken sich verfolgen läßt; ferner so wenig die Urstoffe der Welt sich in ihrer Elementareinheit erkennen lassen, eben so wenig läßt sich das Wesen Gottes ausspähen und a priori erklären. Die Welt ist Mit-

tel

tel und Zweck und also definitiv, beym höchsten Wesen findet dieses nicht statt, daher ist es indefinit.

§. 8.

Ein Gedanke, der das höchste Wesen auf ewig realisirt, ist, daß es das Vermögen besaß, eine ewige Welt zu erschaffen; denn wer zweifelt wol daran, wenn er wahrnimmt, daß alles durch Kreißlauf sich wieder erneuert, daß diese Welt nicht ewig dauren könnte, gewiß folgt hieraus, daß sie von einem ewig denkenden Wesen geplanet sey. Unsere Welt ist zufällig, der Grund des Zufälligen ist das Nothwendige, woher also lezteres? nirgends anders als aus Selbstbestand. Das Ideal einer endlosen Welt ist der ewigen Realität Gottes eben so gegenwärtig wie einer endlichen.

§. 9.

Ist diese Welt aus einer Unwürklichkeit oder aus Stoffe geschaffen, die sich in ein Nichts wieder auflösen, so ist sie für den Urerschaffer nur ein bildliches Gemählde,

wel-

welches er aus Schatten und Licht auf die Tafel des Raums mit magischen Künsten gemahlet oder staffiret hat, und die er wieder verwischen kann, je nachdem es ihm gefällt, d. i., er löset Welten, sey es durch Flamme oder der nagenden Zeit in Nichts auf. Er weiß also den Urstoff in Nichts zu verwandeln, ohnerachtet der Mensch dieses Nichts nicht mit dem Verstande erreichen kann. Also ist Materie, Körper, Masse und Stoff nur ein bloßes bildliches Ding, das nichts weiter für den Schöpfer ist, als was die Farben in einem Gemählde sind. Für den Menschen findet aber dieses nicht statt, ihm ist alles Körper, Wesen und existente Realität, ohnerachtet er so vielen teuschenden Dingen bereits in der Sinnenwelt ausgesetzt ist, das macht, weil er selbst eine Episode dieses großen ihm unübersehbaren Gemähldes der Welt ist. Er wälzt z. B. sich in 24 Stunden im Fluge um die Erdaxe, ohne daß er das geringste davon sinnlich begreifen kann. Ueberhaupt muß man den Menschenmaaßstab nicht außer seiner Sphäre anwendbar machen, dahin gehört Welten in Flamme zu setzen, den Himmel zu stürmen, den Ocean zu entwässern

sern u. d. gl. Wenn man diesen Menschenmaasstab genau kennet, so wird man von ungemein vielen Dingen Licht bekommen, daß das Universum oder die ganze mechanische Körperwelt vor Gott nur ein figürliches oder historisches Farbenspiel im Raume und der Zeit sey.

§. 10.

Man kann sich die Norm, wornach die mechanische und Geschichtswelt sich richten muß, als ein Buch der Natur oder ein Inventarium Gottes vorstellen, in welchem alles abgeplanet ist. Hierinn ist jedes Ding, jeder Mensch wie ein Buchstab des Alphabets anzusehen, nicht so wie er von dem Typograph dahingestellet wird, sondern wie er von einem Gelehrten gebraucht wird, um eine Sache des Verstandes auszudrücken. Und so wie ein jeder Buchstab ein immaginirtes Nichts ist, gleichwohl zu großen transcendentaten Ideen den Begriff bilden muß, so ist auch ein jedes Ding und vielmehr der Mensch seiner göttlichen Realität nach, ein bildliches Ding, daß auf manchen Stellen versetzt wird, wo er bald

den Satz für, bald den Gegensatz blos durch seinen buchstäblichen Charakter ausdrückt. Der erste Standpunkt des Menschen ist Uebergang aus der mechanischen Welt in die Geschichtswelt, die Urgesetze der mechanischen Welt sind unveränderlich, wie die Figur des Cirkels, des Triangels u. d. gl. Die Geister- oder Geschichtswelt ist für das eingetretene Individuum willkührlich, von Gott aber im Ganzen schon organisirt.

§. 11.

Ist die Welt aus einem Unwesen hervorgebracht, so ist sie ein reflektirendes Ikon von Schatten und Licht, und ihre Urstoffe sind sich alle gleich. Das Wesen und die Richtung oder die Heterogenität, welche daher ein jedes Individuum ausmacht, wird durch die Figur der Stoffe, durch die Bewegung, durch Zeit und Raum bestimmet, oder als ein Wesen oder körperliches Ding vorgestellet und als würklich realisirt. Hier findet also noch kein geistiges Ding als ein besonderes Wesen statt, sondern alles ist noch einerley und bleibt einer Wirkung und Gegenwirkung unter sich fähig.

§. 12.

Die geistigen Wesen, oder das, was wir höhere Geister oder Seelen nennen, entstehen durch Absonderung von jenen allgemeinen Urstoffen, indem sie höhere Urgesetze der Figur, Bewegung, des Raums und der Zeit bekommen.

Also geben die Urgesetze des Schöpfers einem jeden Dinge seine Richtung und machen es individuell.

Es giebt nur eine Hauptdirektionslinie, welche alle Dinge der Welt befolgen müssen, und diese ist der Zweck zum ganzen Bestande der Welt, so wie alle terresterische Körper zum Mittelpunkt der Erde ihre Hauptdirektionslinie haben, damit die Erde ein Ganzes bleibe.

§. 13.

Einige Grund- und Urgesetze der Natur, welche der Schöpfer in die Welt gelegt und übertragen hat, sind uns aus dem geoffenbarten Verstande und Wissenschaften,

ten, der Philosophie, Physik und Mathematik, so weit wir sie bearbeitet haben, bekannt. Vor der Entstehung der Weltkörper müste er z. B. erst die Centralkräfte gründen, die Schwer- oder Mittelpunktskräfte, die Fliehkräfte, die anziehenden und fortstoßenden Kräfte, und hundert andere, die die Natur unverbrüchlich beobachtete, festsetzen.

Bevor er aber alle diese Gesetze gründete, drückte er der Natur das allgemeine Urgesetz, was alle anderen in sich faßet, ein, nemlich eine beständige Würkung und Bestreben sich nach den Grundsätzen der Wahrheit und Ordnung zu erhalten und zu vervollkommen.

§. 14.

Figur und Bewegung bilden auf Anordnung des Schöpfers durch transphoronomische und hyperdinamische Mittelpunktskräfte Welten, und durch mancherley andere Kräfte, welches man auch ihre besondere Direktion nennen kann, den physischen

Theil

Theil des Weltwesens. Der Gesichtstheil der Welt unterscheidet sich zwar vor leztern, aber ihr beyder Verhältniß bleibt doch immer in einem solchen Zusammenhange, wie das passive Organon mit der aktiven Würkung verbunden ist. Zwey entgegengesetzte Würkungen bringen eine dritte von beyden ersten ganz verschiedene Würkung hervor.

Also gehören alle Dinge unter die Gesetze einer göttlichen Phoronomie, nur jene nemlich die geistigen Wesen unter einer höheren, und diese der Körper, welche zum Theil den Menschen schon bekannt sind, unter einer geoffenbarten.

§. 15.

Diese phoronomischen Gesetze haben ihren Grund in der Figur, und nur die Figur ist vermögend eine Bewegung hervorzubringen, daher ist dann die Bewegung die zwote Ursache aller Existenzen. Also sind die ersten Grundgesetze der Entstehung geometrische und dynamische Gesetze, welche im Raume und der Zeit ihre Würksamkeit zeigen,

gen, das ist, die Welt würklich machen, daß sie als Körper sich darstelle, wobey zugleich die Organisation der Sinne die Ausführung der bildlichen Verwandelung, nach Art ihrer Empfänglichkeit oder Einrichtung, realisiren.

§. 16.

In einer bezielten Ordnung muß alles in einander greiffen, und keines muß das andere behindern. Daß dieses in der Natur geschiehet, ist bekannt, daß die Körperwesen auf die feinern geistigen würken, und diese wieder auf jene, lehret die Erfahrung. So würken Worte eines Gegners auf des andern Menschen Seele, daß er zittert oder in Thränen ausbricht. Woher nun Würkung und Gegenwürkung in einem Organon, wenn nicht beyde Geist und Körper unter einem phoronomischen Gesetze stehen? nur diese unter der geoffenbarten Mechanik, und jene unter einer Transphoronomie.

§. 17.

Die Gesetze der Natur sind also mit den Gesetzen der Mathematik oder Mechanik einerley, wobey die Natur noch den Vorzug hat, daß sie neben den mathematischen abstrakten Gesetzen auch dieselben konkret besitzt, und in so fern machen beyde nur einerley Gesetze aus.

Wo Zeit, Raum, Figur, Körper und Bewegung statt finden, da herrschen auch mathematische Gesetze; woraus denn folget, daß die Gesetze der Natur und die der Mathematik eine Familie ausmachen, ja man kann sie nicht allein wechselsweise substituiren, sondern sie auch für Synonimen halten.

§. 18.

Wir müssen zugestehen, daß die Natur auf den unumstößlichsten Grundsäulen der Wahrheit gebauet ist, und da es nur ein Naturgesetz giebt, so wie nur ein Gesetz der Wahrheit statt findet, so sind alle Größenlehren, alle mechanische, dynamische, statische und pneumatische Gesetze ꝛc.

so

so wie alle Gesetze der Bestimmung, des Raums als der Zeit Anhärenz von der Natur. Selbst das Gesetz der Völker, welches eine enukleirte Philosophie seyn sollte, muß sich unter den Scepter der Natur der Völkerschaft, für die es gelten soll, beugen, und in denselben verändern allemal die Umstände die Sachen, d. i., die Gegenwürkung ist auch hier der Würkung gleich, ohnerachtet dabey keine sinnlich-mechanische Würkungen statt finden.

Alle Begebenheiten in der phoronomischen Welt sind mathematische Probleme, und dieserhalb für den, der die Natur und mathematischen Gesetze gründete, auflösbar; die Begebenheiten in der Geschichts- oder Geisterwelt sind transphilosophische Probleme, und haben ihren Grund in der Wahrheit und der phoronomischen Welt.

§. 19.

Daß die Menschenseele ein besonders, vom Körper heterogenes Wesen sey, der dem architektonischen Bau seine Richtung

gebe, ist wol nicht zu läugnen; und daß diese Seele eine verfeinerte höhere ätherische, homogene, unzertrennbare Maße, welche Fähigkeit zum Fortleben hat, ausmache, muß man aus Analogie zugeben.

Daß diese unsere Seele die ganze Spannkraft und die ganze Dynamik des Körpers ausmache, und daß sie ihm seine Richtung gebe, braucht auch keines Beweises.

Daß sie ferner von innen nach außen durch den Körper würke, und also eine relative selbst agirende oder würkende Kraft besitze, fällt in die Sinne; daß aber alle diese individuelle Handlungen von innen nach aussen nur lauter Reaktiones sind, und von andern würkenden Dingen abhangen, mithin passive geschehe, das hat man bisher noch nicht allgemein zugeben wollen. Es mag die Seele auch für sich denken, dichten und schließen, so bedient sie sich doch der Bilder dazu, die schon in ihr abgedrückt liegen, und wenn sie Originalgedanken erfindet, z. B. wie Newton sein Attractions-System, so beruhet dieses nur auf eine leichtere Vergleichung der bekannten Dinge,

die

die schon von aussen nach innen gegangen sind. Eben so wird ihre Spannkraft erschüttert, wenn sie durch eine Rede zur Freude oder zur Traurigkeit gereizet wird. Wir wollen das Wesen der Seele noch etwas näher betrachten, vielleicht wird manchen dadurch bekannt, daß sie so gut ein Glied in der großen mechanischen Weltkette ist, wie der architektonische Menschenkörper. Man stelle sich in den Menschen ein Wesen vor, das fähig ist, alles was in die Sinne fällt, als einen Abdruck anzunehmen, und so zu bewahren, wie etwa das Wachs ein Siegel bewahrt; daß dieses Wesen mit einer starken transphoronomischen empfänglichen Kraft begabt sey, welche von dem dynamisch - hydraulischen Maschinenbau der Nerven- und anderer feinen Säfte in den menschlichen Körper die aufstossenden oder vorkommenden Bilder, durch eine Erschütterung oder Druck empfängt und bewahret: so hat man Idee vom Bewußtseyn des Menschen, und dieses wäre also eine von den Seelenfähigkeiten, wodurch sie sich vom Körper unterscheidet.

§. 20.

Die Fähigkeit selbst, ein einziges und eine Menge Bilder *) aufzunehmen und zu bewahren, ist also auch bey der Seele eine mechanische Fähigkeit, weil sie als Reaktion welche durch die Körperorgane bewürkt wird, anzusehen ist, und was einem Körper reagiren soll, muß selbst Körper seyn.

Inzwischen ist diese Idealsammlung der Seele, von der Fähigkeit der Sinnenorgane des architektonischen Körpers, ganz verschieden; denn die äussern Organe sind gar nicht fähig, ihre Eindrücke zu bewahren. Z. E. das Bild verschwindet so fort aus dem Auge, so bald sich der Kopf wendet; das Ohr vernimmt das Bild der Musik nicht mehr, so bald sie aufhört, aber in der Seele ist ein Abdruck davon geblieben, der entweder stark oder schwach Besitz nimmt.

Da

*) Ich nenne ein Bild in der Seele, alles das was durch die menschlichen Sinne des organischen Körpers zu der Seele Eingang findet; mithin giebt es in der Seele nach meiner Idee: Hörbilder, Gefühlbilder, Geschmacksbilder, Geschichtsbilder u. s. w.

Da nun der Körper diese Eigenschaft nicht hat, so kann man die Idealbildersammlung für eine besondere Individuität der Seele halten.

§. 21.

Diejenigen Bilder, welche die Seele durch die Körpersinne empfängt, ist sie fähig durch mechanische Zeichen des Körpers fortzupflanzen. Diese Fortpflanzung ist ihr Wille oder ihr praktischer Theil, und also ein Drittes vom architektonischen Körper verschiedenes Wesen, daß man ihr auch als ein besonderes Idiom anrechnen kann.

§. 22.

Die mehresten Bedürfnisse des menschlichen Lebens sind die mechanischen Unterhaltungen des Körpers, die jedoch der Seele auch das Lebensöl ertheilen müssen, davon bekömmt der Mensch die Eindrücke und Bilder durch die Erziehung und den Umgang mit andern, mithin ist ihm nicht schwer, darinn eine Wahl zu treffen, weil seine

seine Seele mit solchen Bildern hinlänglich bereichert ist; er giebt daher einen Gegenabdruck in eines andern Seele durch mechanische Zeichen, das ist, durch Sprache u. d. gl. wodurch dann die Seele ihre praktische Neigung und Abneigung an den Tag legt, welches man ihr als eine Intendität vom Körper nur zueignen kann, weil der Uebergang sich hier befindet, daher man dieses der Seele nicht als eine besondere eigenthümliche Kraft anrechnen kann.

§. 23.

Da nun die Gedanken des Menschen durch die Eindrücke der Idealbilder in die empfängliche Spannkraftsmasse seiner dynamischstatischen Maschine entstehen, so wird seine Seele dadurch vermögend zu wählen und zu schließen.

Die Eigenschaft zu schließen oder der Gebrauch des Verstandes (die Theorie der Seele) ist also bey ihm eine Vergleichung, oder vielmehr eine Gleichung, Aequation; bringt er davon das Resultat zur Würklichkeit, so agirt sein Wille (oder die Praktik

der

der Seele). Ist seine Spannkraft stark und lebhaft, seine Seelenstoffe rein und in einer vollkommnern, gut gebaueten Maschine aufbewahrt; sind für seine Ideenbilder bereits große, erhabene, tiefsinnige und von großen Männern schon entwickelte Bilder vorhanden, so setzt er aus seinem Vorrath Idealbildern ganz neue zusammen, er schließt: das heißt, er macht Aequationen vom kleinen aufs Große, und so wog Newton Welten und theilte Lichtstrahlen, und Copernicus erfand das neue Weltsystem auf gleiche Weise.

§. 24.

Hingegen entstehen auch falsche Schlüsse oder Abdrücke, wenn die Seelenstoffe nicht gehörig gespannet sind und der Körperbau nicht architektonisch richtig oder gar korrumpirt ist; ferner, wenn es ihr an Empfänglichkeit der Ideenbilder fehlet, daher auch unrichtige Schlüsse und schlechte oder irrige Handlungen entstehen.

§. 25.

Daß man sich die menschliche Seele feiner, wie eine Materie, die uns in der Natur bekannt ist, vorstellen müsse, ist eine Folge, welche uns ihre Fähigkeit lehret. Sie ist also feiner wie das Licht, der Aether, der elektrische Stoff und der Magnetstrom. Je feiner nun die Körper in der Natur sind, desto heftiger wirken sie, und je näher kommen sie der Homogenität. Je näher sie der Homogenität kommen, desto unzertrennbarer sind sie, so läßt sich die Flamme und der Magnetstoff durch Zwischensetzung fremder Theile nicht füglich trennen, wol aber durch andere chymische, feine Geister schwächen, oder ganz davon jagen, und ob dann diese Körper oder feinen Stoffe destruirt werden, oder ob sie nicht vielmehr zu einem Ursprunge zurückkehren, das hat die Physik noch nicht entscheidend beantwortet.

Wir wollen bey diesem feinen Körper, und besonders beym Magnetstoffe noch etwas verweilen, weil seine Fortpflanzung uns noch ein Bild giebt, welches sehr füglich

lich auf die Fortpflanzung der Menschen angewandt werden kann.

§. 26.

Es ist aus vielen physikalischen Versuchen bekannt, daß der Magnet viele Stücke Eisen beschwängern könne, ohne daß er merklich verliert, und daß diese Eisen eben seine Fähigkeit erhalten.

Würde die Seele nicht durch die Vereinigung beyder Menschengeschlechter fortgepflanzet, so müste sie durch ein drittes Wesen nachgetragen werden, mithin hätte die Natur bey den Menschen einen Fehler gemacht. Es ist der Seele übrigens an ihrem ewigen Fortleben gar nicht behinderlich, ob man sie als elastische Maße, pnevmatischen Geist, Archäum, oder homogenen Körper annimmt; genug, der sie aus Nichts machen konnte, und der ihr die Fähigkeit der Homogenität gab, wird sie auch zu erhalten wissen, er wird das Ikon, was er hier erst aus dem Groben gearbeitet hat, nicht ohne Entwickelung am Ende der Tage zerschlagen.

§. 27.

Der menschliche Körper ist zwar eine Maschine, allein nicht blos das passive Instrument der Seele. Auch muß man von dieser Maschine mit aller Hochachtung denken, denn sie ist kein so grobes Geschöpfe wie etwa die feinste Taschenuhr, oder wie ein hydraulisches Kunstwerk der fürstlichen Gärten, und wie die künstlichen Dinge alle Namen haben mögen, die je erschaffene Wesen hervorgebracht haben.

Der Mensch ist eine Maschine, die von der höchsten Weisheit angeordnet und gemacht ist, eine Maschine, die eine eigenthümliche Spann- und elastische Kraft besitzet; eine Maschine, die nach den feinsten Grundsätzen der Dynamik, der Statik, der Hydraulik, der Pyrotechnik, Pnevmatik, der Akustik, Optik, Mechanik u. s. w. würket *). Denn nach dynamischen Grundsätzen stehen alle die Geschwindigkeiten, die Räume und die Zeiten der menschlichen Maschine in genauer Verhältniß, nicht

*) Und vielleicht noch nach mehr Grundsetzen, die die Zukunft erst entdecken wird.

nicht etwa wie bey einer leblosen Maschine, nein, blitzschnell empfindet sie und blitzschnell regiert sie. Nach statischen Grundsätzen sind alle ihre festen Theile, so sanft in einander gefügt, daß man selbst die Bewegung im Ruhepunkte von mehr als tausend Hebeln nicht fühlbar merket; die Gelenke sind nicht etwa wie Thürangeln eingerichtet, die sich nur nach einer Richtung bewegen; nein, sie sind zum Theil Kugeln, die sich nach allen Seiten wenden, und die so passend in einer Hülse liegen, daß keine Friktion statt findet, und diese werden mit einem so sanften Safte stets benetzt, der alles Oel übertrift, womit sonst die Maschinen geschmiert werden. Die hydrostatischen Gesetze scheinen bey den Menschen in der höchsten Vollkommenheit würksam zu seyn. Die specifike Schwere der Säfte des Bluts, der Lympha und der übrigen flüßigen Wesen, welche der Mensch besitzet, arbeiten immer nach einem Gleichgewicht. Dieses Gleichgewicht hebt die Hydraulik wieder auf, indem die tausendfachen Röhren und Adern wie Hebers, Pumpen, Ventilmaschinen, Saugwerke und Haarröhren agiren. Wo diese nicht wirksam sind, da würken die pyro-

technischen Gesetze. Das Feuer, welches der Mensch mit den Speisen in einer Luftgattung genießt, wird bey ihm rege, die Gefäße werden dadurch erweitert und verengert; hier wird die Pnevmatik rege, die Verdünnung der Luft durch Feuer in den Gefäßen verursacht, daß ein Saft dem andern folgt, zur gewissen Höhe steigt, und in Hebern wieder herunter fällt. Der Magen als Digestor zermalmt, es wird aus ihm abgesondert dahin und dorthin, das Blut, die Nerven, die Beine, die Milch- und andere Gefäße erhalten ihre Nahrungstheile, wo ein schwammartiger Körper nöthig war, da ist er, und wo ein Netz seyn muste, da liegt es, die Muskeln würken keilförmig, rhombadalisch, wo eine, zwey und mehr auf einander würken, erfordert es die Kraft oder Bewegung, so würken sie senkrecht, horizontal und koncentrisch; wenn eine dritte den Platz räumet, kurz, alle Bewegungen, die nur in den oben angeführten Wissenschaften gegründet sind, und alle Würkungen der Mechanik und Physik gehen in dem menschlichen Körper vor. Man könnte oft behaupten, daß der Körper zu Dingen geschickt gemacht werden

könnte,

könnte, woran die Seele wenig Theil hätte, ein fertiger Musikus besitzt oft eine mechanische Geschicklichkeit bey Abspielung einzelner Stücke, die der Seelenwirkung an Geschwindigkeit nichts nachgeben. Und überdieß besitzt der Mensch noch geheime Kräfte der Natur, die man noch nicht füglich klassificiren kann, die einsaugende Kraft seiner Oefnung auf der Oberfläche, und die forthauchende Kraft der Dunstlöcher gehören in eine Wissenschaft, wovon der Mensch noch nähers Licht oder Offenbarung, wie er bereits durch die Lehre der anziehenden Kräfte erfahren hat, erwartet. Sehr wenig habe ich hier von dem Wesen des menschlichen Körpers angeführt, aber man lasse alle diese Würkungen in einen Punkt zusammentreffen, und auf eine lebendige, elastische Materie würken; ich will sie einstweilen so nennen, ohnerachtet dieses der rechte Name für die Kraft der menschlichen Seele nicht ist, die gewiß feiner wie das Elementarlicht ist, wird nicht bey jeder besondern Berührung ein gewisser elektrischer Stoß folgen, der wiederum auflebende Geister würken kann?

§. 28.

§. 28.

In dem materiellen Universo sowohl, als auch in der ewigen Geschichtswelt findet sich so wenig eine Elementareinheit, als auch die einfachste Handlung, welche zwecklos dahingestellet wäre oder mit absichtslosen Kräften würkte, so daß ein jedes, was in Raum und der Zeit ist, sich mit einem unaufhörlichen Bestreben begabt befindet, die ihm eingedrückte Gesetze zu erfüllen, und doch entstehet kein organisirter Körper durch den Entschluß seiner Theile, sondern durch die Entwickelung der Schöpfungsgesetze, die nach einem sistematischen Plane fortwürken.

§. 29.

Diese Creationsgesetze sind auch dem schlichtesten Menschenverstande, der auf der untersten Stuffe des sinnlichen Abstractionsvermögens stehet, einleuchtend. Aber kraftvolle Denker, welche Begriffe von Absicht, Ordnung und Zweck der Dinge haben, bekommen bald auch die Urkunde von einem Schöpfer, das ist, von Gott. Got-

tes Einrichtung in den natürlichen Dingen ist also eine Analogie, die den Beweis von ihm führt.

§. 30.

Die Zeit ist vor Gott eine Größe in einem Stücke, die keines menschlichen Maaßstabes außer der ewigen göttlichen Kenntniß fähig ist, und allenfalls in einem ewigen Kreißlauf bestehet. Eben so kann der Raum sich in einem unendlichen Rund entwickeln; alles was in beyden sich befindet und vorgehet, kann man den Staat und die Monarchie eines individuellen Gottes oder die mechanische und historische Welt nennen.

§. 31.

Die Zeit ist nur in Beziehung auf uns eine Größe von Begebenheiten, aber nur von endlichen Begebenheiten, und nicht von göttlichen: mithin auch nur nach unserm Maaßstabe endlich, nach ewigen Maaßstäben kann sie ewig seyn. Sie ist im eigent-

lichen Verstande nichts, oder ein Unwesen, und wird erst zu einer Größe durch die Folge der Begebenheiten, so wie eine unbenannte Zahl nichts ist, man mag so viel dazu setzen, wie man will; so bald man aber einen Begriff damit verknüpft, wird sie zu etwas. Eigentlich ist die Zeit die Größe, worinn die Geschichtswelt sich entwickelt, so wie der Raum der Gegenstand ist, worinn sich die mechanische Welt darstellet.

§. 32.

Die Menschen kennen überhaupt zwar nur die Aussenseiten der Dinge, und höchstens einige Wirkungen vom innern Wesen, aber sie suchen doch alle schon durch diese Kenntniß Gott ihren Urheber, Regierer und Versorger. Ein jedes Bestreben der Tugend, worinn Gott gesucht wird, ist daher nothwendig, und befördert die Perfektibilität der Welt: mithin die Absicht Gottes. Der Naturforscher stehet hierzu auf der bequemsten Stuffe, denn die Natur enthält eigentlich die Offenbarung Gottes.

§. 33.

Man kann voraussetzen und den Satz axiomatisiren, daß vor der Erschaffung alles geplanet sey, und in jedem Saamen der Grundriß des Wesens, des Zwecks der Würkung und Dauer schon liege, daß es kein absichtloses Wesen giebet; daß Welten und Menschen alle auf der rechten Stelle stehen, alle gehörig organisit sind, jedes seine schickliche Dienste leiste, und seine Gegendienste erhalte; alle Vasallen von höhern Wesen, Geistern, Sonnen oder belebenden Welten sind; daß ihre Zustände entworfen, gemessen, gewogen, kartirt und ihr Antheil vor dem Allregierer auf ewig geplant sey; daß, so wie er die Bachen der Welten durch den göttlichen Zirkel geschlagen, ihre Walzungen den pünktlichen Stoß gegen ihre Axen richtig gestellet, ihre Maßen genau gewogen, und ihren centrifugalen Abstand oder ärostatischen Flug bis zum richtigen Standpunkt gehoben, er auch jedem andern Wesen, zum Beyspiel, den Menschen, eben so sein Getriebe gespannet, und seine Geschichte geplanet habe. Man kann daher alle diese Ordnung, welche im

Großen herrschet, auch im Kleinen anwenden. Von der ordentlich gebaueten Schneeflocke bis zum künstlichen Bau des Menschen oder bis zur Ordnung des ganzen Weltbaues und aller Milchstraßenheere, ist kein Pünktchen unordentlich und zweckwidrig angebracht. Ein Tropfen weniger oder mehr im Ocean macht freylich für den Menschen eine große Gleichgültigkeit; allein wenn man aus der Natur weiß, daß er mit tausenden im Gleichgewicht stehet, so wird seine Nothwendigkeit zugegeben werden müssen.

Muß man also zugeben, daß die Welt ordentlich gebauet sey, so muß man auch zugeben, daß die Begebenheiten in der Monarchie Gottes nach Ordnung geschehen; zugeben, daß die ganze Schöpfung nur das Werk eines einzigen individuellen Gottes sey, und daß seine Welt ein Abdruck seiner Kraft sey, die sich auf Wahrheit und Ordnung gründe.

§. 34.

Wahrheit und Ordnung ist also das große System, woraus der Allschaffer beurtheilt seyn will und muß. Die heiligen Gesetze der Ordnung sind es, welche Gott die höchste Würde und Einheit geben. Ordnungswidrige Werke in der Natur zu geben sind Gott beleidigende Dinge, eine Reihe von Wundern würde die Welt bald zum Chaos übertragen, das größeste Wunder ist Gottes herrschende Ordnung, der Zeuge seiner unerreichbaren Weisheit, und das was der Mensch Wunder nennet, ist verstärkte Natur, die, ob sie zwar den Menschen unbegreiflich ist, dennoch folget, wie Ursache und Würkung oder Grund und Schluß; und so wie aus der Ordnung der Dinge ihre Entstehung folgt, so folgt auch aus ihr die Wahrheit, denn die Wahrheit bestehet aus einer Schlußfolge, die den Grund der Ordnung voraussetzt.

§. 35.

Aus Ordnung folgt das Vorherwissen, und ob zwar das vollkommenste Geschöpf

vom Schöpfer sowol dem Grade nach als auch dem Wesen nach unterschieden ist, so hat Gott doch einen Abdruck von seinen Eigenschaften in höhere Geister gelegt, und dieser Abdruck ist die Erkenntniß der Wahrheit und Ordnung. Aus diesem Grunde erlaube ich mir zwar nicht einen völligen Maaßstab vom Menschen zu machen, um die göttlichen Eigenschaften zu bestimmen, doch aber Stuffen zu ziehen, die ein näheres Anschauen gewähren.

§. 36.

Der Mensch ist, so weit sein Würkungskreis reicht, das ist innerhalb der geoffenbarten Natur, gewissermaßen ein Schöpfer, indem er durch seinen Verstand und Willen, das ist, durch Aequationen neue Dinge von irrdischen Stoffen zusammen setzen kann. Diese Aequation macht seinen freyen Willen aus. Er kann aus einem Marmorblocke die Ehrensäule eines Leibnitzens, Wolfs oder Kants bilden; er kann ferner aus Räderwerk ein Avtomaton, das eine grade oder elyptische Linie

läuft, aus einem Klumpen Farbe ein historisches Gemählde oder eine ländliche Gegend machen. Seine Schöpfungskunst wird aber dadurch erst realisirt, indem er vorher weiß, wie die Theile gebraucht werden müssen, damit sein idealisirtes Ganze vollkommen seinem Zweck entspreche. Er zeigt dadurch nicht allein einen gewissen freyen Willen, sondern auch die Gabe des Vorherwissens an. Der Artist, der ein Avtomaton verfertigt, und es so einrichtet, daß gewisse Getriebe dem Ganzen eine Richtung geben, weiß vorher die Wirkung eines jeden gespanneten Triebwerks. Er kann vorher bestimmen, daß, wenn er z. B. das Getriebe a in Bewegung setzet, daß das Avtomaton eine elyptische Linie durchwandern werde, wenn er hingegen b spanne, es die Direktion von einer geraden Linie nehmen werde. Er ist also von seinem Avtomaton vorwissend, weil er auf alle Fälle vorher sagen kann, wie sich sein Homuncius Mechanikus regieren wird.

§. 37.

§. 37.

Ob nun zwar der Mensch mehr wie Avtomaton ist, so hangen doch alle seine Handlungen von vorhergegangenen Ursachen ab, die gleichsam die Triebfedern abgeben. Alle einzelne Theile der Welt sind Spannfedern zur ganzen Maschienerie, die zwar ihre eigenthümliche Kraft zu würken haben, aber dem Artisten nicht widerstehen können, daß er sie tausendfach anders ordne und doch ein und eben dasselbe Objekt hervorbringe.

§. 38.

Dieses hat vielen geschienen, als wenn der Mensch einen unumschränkten freyen Willen hätte, allein, wer siehet nicht, daß, da er zur Ausführung seines Zwecks lauter von Gott erschaffene Dinge sich bedienen müsse, als es die Gottesgesetze der Natur, wovon Gott allwissend ist, zulassen, er als ein Vasalle von der göttlichen Präscienz anzusehen ist.

§. 39.

Der Mensch mag also aus seiner habenden Materie formen was er will, er wird von andern Dingen ausser ihm dazu angetrieben, wäre es auch nur die Spannkraft seiner Temperamentsart, und die Richtung, die er der Sache giebt, weis Gott aus den erschaffenen Naturgesetzen. Gott kennet die Ursachen, kennet die Menschen, wie der Artist sein Aytomaton, und der Mahler seine Farbe, und noch weit durchdringender, also kennet er auch die Würkung. Die Ursachen des menschlichen Thun und Lassens, sind ausser ihm; mithin Plan; aus einem Plane läßt sich der Zustand einer Sache wissen, mithin kann Gott den künftigen Zustand des Menschen vorher wissen. Wenn man nun diesemnach hinzufügt, daß Gott mit einer Coexistenz alles empfindet, was vorgehet, daß er, weil auch die Gedanken der Menschen eine Erschütterung in den Aether machen, auch die Gedanken wissen könne, so kann er alles gegen einander vergleichen, abmessen, und die Folgen vorher wissen.

§. 40.

§. 40.

Die Ordnung bestehet aus einer Reihe Wahrheiten, welche auf einander so folgen, daß das Ganze nach dem festgesetzten Plane seinen Bestand daraus erhalte. Wer also die Ordnung eines Dinges entwirft, d. i. auf was Art das Ding entstehen soll, der hat von dem Dinge selbst durch die Schlußfolgen der Wahrheit eine Präscienz.

§. 41.

Der ganze Staat Gottes zusammengenommen ist die höchste Vollkommenheit dessen was er gemacht hat, und was noch nicht vollkommen ist, reift dazu; ganz vollkommen konnte das Universum nicht seyn, sonst wäre es Gott gleich. Aber eben darum scheint die Schöpfung fast ins Unendliche fortzugehen, weil sie der Vollkommenheit nachstehet. Der mechanischen Körperwelt war es gleichgültig, wie sie gemacht wurde, ob sie ordentlich oder nur hingeworfen da stand, so wie es der Uhr einerley ist, ob sie nur blos Stunden zeigt, oder ob sie Stunden, Minuten, Sekunden und Terzien zugleich

gleich andeutet, nur dem Uhrmacher ist daran gelegen, die vollkommenste zu machen. Bey dem Staate Gottes oder der transphoronomischen Geschichtswelt fand dieses nicht statt, jene ist aber um dieser Willen und diese kann ohne jene nicht bestehen, daher muß auch Ordnung in der organisirten Welt seyn.

§. 42.

Da wir nun vom Wesen der Geisterwelt weniger Begriffe haben, so denken wir nicht falsch, wenn wir uns durch ähnliche Bilder der organisirten sinnlichen und der Geschichtswelt diesen Staat vorstellen. Eine Erdmonarchie ist ein guter Maaßstab dazu. Der Monarch hält sein Reich in Ordnung durch untergeordnete Vasallen, durch Gesetze, welche sich fürs Ganze und den Theilen schicken. Keine schönere Beschäftigung für Seraphen ist vielleicht, als daß sie als Vasallen und Monarchen jeder eine Welt beherrschen, und darinn über Geister die obere Herrschaft führen. Gott der alles mittelbar regieret, wird hier keine Lücke in

seiner

seiner weisen Ordnung gemacht haben. Gott selbst findet im Regieren Vergnügen, und hat diese himmlische Beschäftigung also unter die Menschen vertheilet, daß der Vater von der niedrigsten Hütte bis zum unumschränkten Kayserthron sich ihrer ein jeder fast im gleichen Grade des Vergnügens freue. Wir sehen aus der neben uns unterwärts abstuffenden Kette der organisirten Geschöpfe, daß der Mensch ohnmöglich an der Grenze stehe, wo er sogleich durch den Pförtner des Himmels den Tod übergeführt, und zur Gesellschaft der Erzengel tritt; es giebt höhere und höhere Geister, die den Willen des Allmonarchen und die Form seiner Regierung beschaffen. Die Kette, wodnrch die mechanische Welt so sanft an einander geknüpft ist, bindet auch die Geisterwelt an einander, und ihr fester Endpunkt ist in der Hand der Allmacht. Es ist daher nichts ungereimtes darinnen, wenn man annimmt, daß noch mitwirkende Wesen für die Werkzeuge der Sinne gestaltlose Geister unmittelbar um uns wallen, und die höhere Mitwirkung auf uns haben, schon ein anerschaffener Begriff von Geister, Furcht und Hochachtung dafür, überzeugt

uns

uns davon. Plötzliche Uebergänge vom Kleinsten bis zum Größesten giebt es so wenig der Erfahrung gemäß, als solche auch den göttlichen Eigenschaften widersprechen. In der ganzen Kette der Natur, die wir kennen, sind nirgends eiserne Glieder mit einem Haar zusammengeknüpft: denn mit der sanften Hand, womit der Schöpfer die mechanische Natur schuf, wird er auch die Geister und Geschichtswelt geschaffen haben, oder er müste dort mit Absicht, und in der historischen Welt zwecklos gehandelt haben. Der Mensch fühlt auch gar zu wohl, wie sehr weit er noch von den Begriffen einer Ewigkeit, des selbstständigen Urwesen und der Allmacht entfernt sey. Also kann man festsetzen, daß Gott die Geister- und Geschichtswelt sowol mittelbar regieren lasse, wie die organisirte, und daß es in derselben reiche Staaten und Vasallen gebe, die den Winken des Scepters des Allmonarchen beobachten.

§. 43.

Der Mensch begreift nicht das geringste, so wenig mit den organischen Werkzeugen,

zeugen, als auch mit den verstärkten Seelensinnen, vom Wesen und Bestande Gottes, und vergebens arbeiten seine Verstandeskräfte ihm auszuspähen. Denn ein endliches Ding kann kein unendliches fassen; mit andern Worten, durch irdische Werkzeuge kann kein geistiges entdeckt werden, so wenig wie die Pflanze oder das Thier die menschliche Seele ausspähen kann, so wenig kann der Mensch den Geist Gottes entziefern. Gleichwohl hat die Seele keine andere Eingänge, als durch irdische Thüren, aber alles, was der Mensch dadurch vom Wesen Gottes ausspähet, ist Eigenschaft, Würkung oder Natur Gottes, und hierinn hat der Mensch schon Stuffen erstiegen, weil er sich durch den Verstand von der Existenz eines ewigen, einzigen Gottes überzeugen kann. Alle Vorstellungen, die man sich von der allgegenwärtigen und koexistenten Vorstellungsart Gottes, ohne Beleidigung dieser höchsten Majestät machen kann, sind, daß man ihm wie die Seele des Weltalls gedenket, daß er in dieser großen Welt empfinde, wie der Mensch die kleine Welt, was in seinem Körper vorgehe, nur mit dem Unterschiede, daß Gott kein

Successives kenne, das ist, nicht nöthig habe, sich der Zahlen oder Buchstaben zu bedienen, wenn er z. B. den pythagorischen Lehrsatz kontemplirt, weil er alles auf einmal übersiehet.

§. 44.

Die ältern Philosophen nannten die Welt oder das Weltganze Sensorium Dei, und verstanden dadurch den grenzenlosen Raum mit allen demjenigen, womit er angefüllet ist. Sie suchten dadurch sich die göttliche Empfindungsart begreiflich zu machen, indem sie philosophirten, daß alles, was in diesen Raum käme und vorgienge, sich sofort mittelbar durch den großen Zusammenhang der Dinge zu Gott fortpflanzten. Dieser sinnliche Satz ist weit vernünftiger, als die Stoffe der Welt zum Wesen Gottes selbst machen, wie diejenigen thaten, welche die Welt für Gott hielten. Die Veranlassung zu jenen nicht ungereimten Gedanken mögen die Mittel, wie unsere Sinne empfinden, gegeben haben, denn empfindet schon unser Auge den Strahl von mehr als tausend Millionen Meilen,

vernimmt das Ohr schon einen Schall von 10 bis 12 Meilen Weges, kann man den elektrischen Stoß durch tausend und tausend gekettete Glieder, auch durch krumme Wege fortpflanzen, und fährt der Magnetstrom durch dicke Klumpen des dichten Goldes, so hat man schon einen guten irrdischen Begriff, der Analogie giebet, wie es möglich seyn könne, daß Gott, der die Empfindung schuf und gründete, vom fallenden Hauptbaar Nachricht erhalten könne.

§. 45.

Weit entfernt, daß ich Aether, Licht, Farbe, Wärme, Elektricität, Turmalinismus, magnetischen Stoff für Geister (πνευματα) Pneumata oder würkliche Geister halten sollte, ich führe sie nur zur Analogie an, und dazu glaube ich berechtigt zu seyn, weil sie den menschlichen Sinnenorganen entgehen, und dadurch schon von einem Uebergange zeugen, der zu den höhern Geistern hinstuffet. Wir haben inzwischen noch mehr solche geistige Wesen, die um Stuffen zu dem höheren zu ziehen, uns noch Gelegenheit an die Hand geben. Die Sonne hat

z. B.

z. B. mehr Kräfte, wie blos Licht und Wärme, die wir nicht anführen, weil sie schon bekannt sind. Kann der Mond die flüßigen Massen der Erde anziehen, und in der athmosphärischen Luft sowohl als im Ocean Ebbe und Fluth erwecken; kann der Hahn die Mitternachtsveränderung und die Abwechselung der Witterung verkündigen — der Fisch durch Erschütterung hören, und die Pflanze durch Gefühl den Tag und die Nacht unterscheiden, oder gar leblose Dinge schon voraus empfinden, was vorgehen wird; kann ein metallener Fade, 200 mal dünner wie ein Haar, schon den erschrecklichsten elektrischen Schlag erwecken; wer wollte zweifeln, daß es nicht in der mechanischen Welt noch höhere und feinere Wesen gäbe, ja so beschaffen seyn können, daß sie jede kleine Erschütterung, wenns auch nur ein fallendes Haar wäre, bis zur Allmacht fortpflanzen? Jeder Gedanke, der beym Menschen rege wird, erschüttert weniger oder mehr seine Nerven, und verursachen also einen Stoß im zusammenhangenden Raume des Ganzen, der so mit ihm in Verhältniß stehet, wie z. B. der Ton oder Schall sich durch die Luft in unsern

Ohren

Ohren fortpflanzt, berührt man auf einer Geige einen Ton, der mit einer andern Geige stimmet, so spricht der Ton der entfernten Geige von selbst mit an. Wäre der Mensch mehr mechanischer Philosoph, so würde er schon mehr Licht von diesen Dingen haben, und die Eigenschaften Gottes würden ihm schon näher bekannt seyn. Ich substituire jedoch diese Geister nicht für solche, die von höherm Range sind, und unmittelbar in die Geschichtswelt gehören, aber als Uebergänge dazu mögen sie einstweilen angenommen werden, bis der Mensch die psychologische Welt besser kenne. Aber dazu ist nicht eher Hofnung, bis wir vollkommene materialistischmechanische Philosophen bekommen. Dann werden die Menschen erkennen, daß auch die höhern Geister nach angemessenen mechanischen Grundsätzen würksam seyn können und es auch seyn müssen.

§. 46.

Wir müssen nothwendig zugeben, daß Wahrheit in Gottes Werken herrscht, also muß auch Grund und Ursache darinn

inn herrschen. Und woher will man beydes nehmen, wenn man die höhern Wesen ohne geistige höhere Mechanik annimmt oder bis beynahe zu einem Nichts einschrumpfet? Die Seele des Menschen sich als einen mathematischen Punkt denken, heißt gar keine Seele sich gedenken, denn der mathematische Punkt ist nicht Wesen, sondern Würkung, indem er nur durch die Trennung einer mathematischen Linie entstehet, sich aber die Seele als homogene Theile gedenken, die von keinem irdischen Dinge getrennet werden können, wie z. B. die magnetische Materie durch keine Zwischensetzung zu trennen ist, dieses entspricht der Wahrheit und Vernunft. Nur der erste Gedanke führt für die Allmacht Gottes etwas Beleidigendes in sich, indem man bey der Erfindung der einfachen Geister so weit gieng, daß man sie der Zerstörung Gottes entriß, oder derselben kühn entgegensetzte. Jetzt aber fällt es wol niemanden mehr ein, zu behaupten, daß das, was Gott gemacht hat, er nicht auch sollte wieder zerstören können, und wenn ers bey den höhern Geistern nicht thut, so thut ers aus Verletzung der Wahrheit nicht, da er den Menschen die Kraft

gab, ein ewiges Leben zu hoffen und zu begreifen: würde er hier eine Ausnahme machen, so würde er die Wahrheit als Täuschung gebrauchen, und Gott als die lautere Wahrheit täuscht niemand. Besser ists das Wesen der Seele nach seinen Eigenschaften beurtheilen, und sich begreiflich machen, daß es eine Sprosse vom Wesen Gottes sey, die Wahrheit zu erkennen, das Mögliche von dem Unmöglichen zu unterscheiden, zu schliessen und zu wählen. Dies ist die Verwandschaft der Seele mit Gott, aber von seinem würklichen Wesen ist sie ganz verschieden, denn sie ist ein endliches, aber Gott ist ein ewiges Wesen.

§. 47.

Da inzwischen die Geister und also auch die Seele des Menschen würksame Wesen sind, eine Würkung aber ohne Ursache nicht statt findet; da ferner die Geschichtswelt ohne die mechanische Welt nicht bestehen kann, und leztere auch wie Grund und Würkung zusammenhangen, so ist es einleuchtend, daß auch die höhere Geister unter gewissen transphoronomischen Gesetzen

stehen, die ihren Grund oder Ursache in sich enthalten.

§. 48.

Alles von der ersten Anlage an mit seinen Folgen muste Gott sich zum voraus vorstellen, wenn Ordnung darinn herrschen sollte. Ein unermeßlicher Verstand kann keine Grenzen haben, mithin war ihm die Vorstellung der wirklichen mechanischen Welt als auch der ewigen Geschichtswelt ein einziger Plan, den er koexistent übersahe.

§. 49.

Die Allmacht Gottes wird nicht eingeschränkt, sondern vielmehr bekräftiget, wenn man von ihr absondert, daß Gott nichts Verstandloses, nichts Widersprechendes und nichts Ordnungswidriges hervorbringen könne und wolle.

Also hat die ganze mechanische Welt sowol als die Geschichtswelt vor ihrem Daseyn vor Gott schon geplant und kartirt

gelegen. Und hat sie dieses, wer wird sich dann unterstehen zu behaupten, daß ordnungswidrige Dinge darinnen noch vorhanden sind. Und so wie in einem Plane oder einer Karte, die ein Ganzes vorstellen, es mag dieses in Figur oder Bewegung bestehen, alles einen Zusammenhang vorstellen muß, so muste solches auch in dem göttlichen Plane sich auf gleiche Weise befinden, wenn nicht sein Plan ein unvollkommenes Stückwerk seyn sollte. Und so unzertrennlich die Bewegung oder das Leben eines phoronomischen Plans selbst ist, eben so unzertrennbar war auch der Geschichtsplan der Welt von dem organischen Naturplane, mithin machten beyde, Geister- und Körperwelt nur ein einziges Ideal aus, in welches Glied in Glied greift, um das Ganze in der Thätigkeit zu erhalten, worinn es sich befindet. Zum Beyspiel kann Seel und Leib beym Menschen dienen.

§. 50.

Die künstliche Nachahmung der sinnlichen Werkzeuge eines Thiers, können nie zur Selbstvorstellungskraft, oder zum

Selbst-

Selbstbewustseyn erhoben werden, die Cammerobskura wird niemals zur Beurtheilung dessen, was sie siehet, gebracht werden können. Dieses macht, daß wir die Seele zwar für verschieden vom Körper halten, aber doch beyde für ein Ganzes halten müssen: so wahr nun dieses ist, so gewiß ist es aber auch, daß die Sinnwerkzeuge mittelbar mit der Seele zusammenhangen, und der Uebergang nur sehr geringe sey, weil unsere Maschinerie nie die Feinheit erhalten können, welche denen der thierischen eigen ist.

§. 51.

Von der mechanischen Empfänglichkeit der Seele durch die körperlichen Werkzeuge überzeugen uns, Erziehung, Klima, Krankheit, Genuß, Witterung, Erfahrenheit u. d. gl. Es folgt daraus, daß die Glieder der Seelenkette unmittelbar in die Glieder der Kette greifen, welche den Körper verbinden; auch wird die Seele durch ihre Einschränkung überzeugt, daß sie nicht selbstständig sey, und sich würkend und leidend gegen den Körper verhalte; daß sie sich selbst

nicht

nicht zum aufwachenden Gefühl gerufen, daß Gott der Grund ihres Daseyns sey, weil er ihr ihr Wesen gab. Woraus denn folget, daß der Schöpfer auch den Grund und die daraus folgende Ursache wisse.

§. 52.

Der Wille Gottes, daß Dinge fortdauren sollen, ist so wie der Wille, wodurch sie ihr Daseyn erhielten, durch nichts unterschieden; vielmehr ist die Fortdauer nur die Fortsetzung des Daseyns, auch der Kreislauf, den die Natur beobachtet, ist schon ein analogischer Beweis für die Fortdauer der geistigen Wesen. Und also ist der Grund der Erhaltung und Regierung der Welt mit dem Grunde der Erschaffung einerley. Alles ist von Gott abhängig dem Daseyn der Verbindung und der Fortdauer nach. Alles ausser Gott ist eine Wirkung seiner Gedanken, nur das, was er es will seyn lassen. Daher weiß Gott die Würkung, wovon er den Grund weiß, mithin besitzt er die Präscienz sowol von der Körper- als Geisterwelt, von den gegenwärtigen

gen als zukünftigen. Es ist auch kein Widerspruch, daß nicht die phoronomische Welt sollte fortdauren können, von der Existenz des Universums haben wir keine Nachricht, aber das sehen wir aus der vor uns liegenden Natur, daß sie durch den Kreislauf endlos bestehen könne, und daß dieses transphoronomische Geister bewürken, ferner daß homogene feinere Körper große Fähigkeit haben zum fortwürkenden Bestande, mithin werden wir auch ohne die Geschichtswelt, oder blos durch die mechanische überführt, daß ein Fortleben möglich sey.

§. 53.

Verstand und Wille sind zwey unzertrennliche Dinge in der Geisterwelt. Gott wollte die Welt so und nicht anders, also muste sein vollkommener Verstand hiezu Ursache haben. Um die Ursache zu gründen, muste er die Würkung kennen, aus der Würkung die Ursache vorher beurtheilen oder wissen, setzt eine Präscienz voraus: also ist auch die Präscienz in Rücksicht des vollkommenen Verstandes Gottes ohnfehlbar bey ihm.

§. 54.

Der Menschenverstand ist dem göttlichen weit untergeordnet, mithin ist er unvollkommen, und sein Verstand und Wille erstreckt sich nur auf kleine Theile vom Ganzen; daher hat der Mensch keine vollkommene Präscienz von seinen Planen.

§. 55.

Der Verstand und Wille läßt sich nicht trennen, weil lezteres der Grund des erstern ist; also muß man den Menschen auch den Willen einräumen. Diesen Willen macht der Verstand zu einem freyen Willen, und beyde stehen immer in einerley Verhältniß. Da aber beydes beym Menschen unvollkommen oder eingeschränkt ist, das ist, da er das Ganze nicht mit den Theilen bis zur äussersten Entwickelung vergleichen kann, sondern gleichwohl sich in den Zweck der Gesetze der Dinge überhaupt arbeiten muß, so ist dessen freyer Wille nur Relativ, und störet das Ganze oder die ohnfehlbare Präscienz Gottes nicht. Denn da die Triebfedern menschlicher Handlungen

sich

sich ausser ihm befinden, und eine höhere Fähigkeit zu denken in jedem Menschen gegründet liegt, so bedarf es nur der äussern Anfachung um Bilder in der Seele aufzuwecken und eine Geschichte bey ihm rege zu machen. Dann aber kennet Gott alle Ursachen sammt ihren Würkungen, weil die Triebfeder von ihm kam, und der Mensch bringt nur die Geschichte zur Würklichkeit, ohne von Gott gewaltthätig dazu gereizt zu werden.

§. 56.

Gott hat das Vermögen sich die historische Welt auf einmal unendlichfach anders vorzustellen, der Mensch mag wählen was er will, oder seiner Geschichte diese oder jene Direktionslinie geben, so muß er doch in den Schranken der Urgesetze bleiben, zumal, da seine Wahl nie die Grenze der von Gott einmal gesetzten Ordnung übertreffen kann, denn nie kanns in der Welt anders gehen, als nach den Urgesetzen, die Gott in der mechanischen und Geschichtswelt gegründet hat.

§. 57.

Das Erkenntnißvermögen des Menschen ist Offenbarung Gottes. Was durch die tägliche Menschengeschichte offenbar wird, ist natürliche Handlung, was aber durch besonders Nachsinnen und Vergleichungen von besondern Genies hervorgebracht, ist besondere Offenbarung Gottes, und ein solches Genie stehet auf der Stuffe der prophetischen Geister, denn durch Vergleichung und Analogie kann man auf das Zukünftige schließen.

§. 58.

Der Mensch kann nichts wollen, als was nicht dem zweckenden Plane Gottes entspricht, und sein Geist versteigt sich nicht, wenn er die Seelenkräfte anstrengt, auf der Erkenntnißbahn so hoch zu klimmen wie er nur kann. Giebts noch höhere Geister, wie diese menschliche Seele? — Diese giebt es gewiß — so kann ihre Hoheit sich nicht anders unterscheiden, als durch höhere Erkenntniß der Werke Gottes, und also kann der Mensch durch tiefes Nachsinnen

höhere Wesen erreichen und zur Allmacht aufstuffen, welche ihr die Fähigkeit gab Gedanken zu zeugen, und zu verfolgen. Je mehr also der menschliche Verstand durch Denken und Erfinden reift, je mehr wird auch der allmächtige erkannt. Nach Leibnizens Gründen liegt die höchste Fähigkeit zu denken in eines jedweden Menschen Gehirne schon zubereitet, aber den Mehresten fehlet es an Stoff, welcher den Saamen rege macht, und an richtiger Bauordnung des Organos. Die Mitwürkung der Dinge, welche um uns sind, mit denen die in uns sich befinden, machen das Wesen der Denkkraft aus. Die Sinne drücken die Bilder auf den Stoff der Seele, diese bewahrt die erhaltenen Ikonen, sie ruhen bis ein ähnliches Bild sie wieder rege macht; ist das neue Bild besser wie das alte, so drückt sich solches schärfer nnd kräftiger in ihr hinein, die Gegenwürkung, oder Auswärtswürkung der Seele ist alsdann entweder ein Gemisch von beyden, oder eines von beyden, oder die Saiten werden in ihr von beyden Ideen höher gespannet, und so stimmt sie einen höhern Erfindungston an,

und

und dieses ist der freye Wille, der vom gewöhnlichen abweicht.

§. 59.

Die Hauptabsicht des Schöpfers bey Aufführung des Weltgebäudes war gewiß Ordnung, Nutzen und Schönheit; diese konnten ohne Abwechslung der Dinge nicht erreicht werden, geschweige, daß die Geschichtswelt ohne Verschiedenheit der Dinge gar nicht bestehen konnte. Mithin war die Verschiedenheit der Dinge nothwendig. Bey einer Verschiedenheit kann nicht alles gleichen oder einerley Zweck haben; nennet man dasjenige nun besser, was zu höhern Dingen zwecket, so ist dasjenige schlechter, was diesen Zweck nicht hat. Was man in der mechanischen Welt schlechter nennet, ist in der Geschichtswelt dasjenige, was wir Uebel nennen. Also entstehet aus dem relativischen Verhältniß der Dinge das Bessere und Schlechtere, so wie das Gute und das Uebel, daher läßt denn die Nothwendigkeit beyder, aus der Natur der Dinge sich erklären.

§. 60.

Wie konnte die Welt für wahlfreye Geschöpfe auch anders eingerichtet seyn? Sollten Geschöpfe darinn herrschen, die einen freyen Willen besaßen, wie sollten sie diesen bey einem ewigen Einerley in Thätigkeit bringen?

§. 61.

Da wir inzwischen sehen und wissen, daß unsere Erde nicht das Weltganze ausmacht; sehen, daß diese Erde unter einer höhern Direktion stehet; und wissen daß sie mit dem ganzen Staat Gottes in Verbindung stehet: so können wir auch schließen, daß so wie die mechanische Erde mit der übrigen Mechanik der Himmelskörper in Verbindung stehet, auch die Geschichtswelt der Erde mit der Geschichtswelt des Universums zusammenhange.

§. 62.

Dieses vorausgesetzt, werden auf der Erde die Knoten aller Menschengeschichte nicht entschürzet, mithin ist hier der Ort

der

der vollkommenen Belohnung und Bestrafung nicht, woraus denn ferner folgt, daß es hier auf Erden so wenig ein positives Glück als Unglück giebt.

§. 63.

Der, welcher eine ordentliche Welt nach allen ihren Theilen und Umfange schuf, und alles auf Wahrheit gründete, konnte unmöglich das Recht davon ausschließen.

Da nun bey den wenigsten Menschen in dem irdischen Leben ihre Belohnungsgeschichte sich entwickelt, so muß, weil Gott gerecht ist, noch diese zukünftig statt finden. Allein diese künftige Belohnung muß auch mit den Handlungen im Verhältniß stehen, sonst wäre auch hier die Eigenschaft Gottes unvollkommen.

Die guten Menschen werden also den Graden ihrer Güte nach herrlicher und herrlicher belohnt werden, so wie die schlechtern in Verhältniß ihres Betragens werden gezüchtigt werden, und für den Erzbösewicht wird der Gerechte auch angemessene Strafen haben,

ben, die mit seinen zeitlichen Verbrechen in Verhältniß stehen.

§. 64.

Die Frage: warum läßt Gott die Unglücklichen zur Existenz? ist mit derjenigen einerley? warum gab Gott den Menschen in seiner Geschichte einen freyen Willen oder das Erkenntnißvermögen, und warum schuf Gott die Welt mit Abwechslung? Erstere fällt also hierdurch übern Haufen.

§. 65.

Die mechanische Welt ist nur eine einzige Welt, die ganz zusammenhängt, mithin kann Gott sich alles auf einmal darrinn vorstellen, er übersiehet das Ganze in derselben koexistent. In einer mechanischen Welt kann auch nur eine Geschichtswelt seyn, die historische Welt ist eine Kette von Konsequenzen, die aus den Prämissen folgen. Die Prämissen hat Gott festgesetzt, mithin hat er Präscienz von den Konsequenzen; da nun deutliche Vorstellungen der Folgerungen aus Grundursachen entstehen,

die Grundursachen aber aus der anerschaffenen Ordnung dem Schöpfer bekannt sind, so besitzt Gott auch die Präscienz von der historischen Welt, das ist, er weis die Folgen oder Wirkungen seiner gegründeten Ursachen zum voraus. Muste Gott sich nicht alles was er erschaffen wollte, zum voraus vorstellen, alles von der ersten Anlage an mit seiner Folge übersehen? Ein unermeßlicher Verstand kann keine Grenzen haben, mithin siehet Gott auch ewige Folgen, und ist von der ganzen Geschichtswelt vorwissend, alles ist ihm auf einmal gegenwärtig, und die Ewigkeit ist ihm ein einziges Ganzes in einem Stücke, weil irdische Begebenheiten kein göttliches Zeitmaaß bestimmen können. Er braucht keine Formeln wie die Rechenmeister, um das Facit zu erhalten, sondern Knoten und Entwickelung sind ihm schon aus der Schürzung oder Entstehung der Geschichte bekannt. Er braucht wol Gleichungen aus den Handlungen der Geister, allein er verfährt damit nicht wie der Logikus und Algebraikus, welcher erst eine Wahrheit nach der andern successive erfindet; ihm ist alles auf einmal gegenwärtig, daher kann er auch ewige Resultate

vorher wissen, welches die ewige Präscienz ist.

§. 66.

Weil nur ein Gott und eine Welt, ferner nur ein Raum und eine Zeit ist, die dieser Schöpfer hervorgebracht, und ihre Würklichkeit beschaffet: so kennet er nicht blos ihre Einrichtung, sondern auch ihre Würkung bis in Ewigkeit fort. Denn jede Entwickelung ist nur fortgesetzte Wirkung der uranfänglichen Anlage, und was durch ein Ding würklich wird, heißt daher eine Würkung. Denn wenn man voraussetzen kann, daß alles ordentlich eingerichtet ist, eine Ordnung aber eine gewisse Folge habe, die derjenige vorher wissen kann, welcher das ordentliche Ding eingerichtet hat: so kann man sich auch vorstellen, daß Gott vorher wisse, was in Ewigkeit geschehen wird.

§. 67.

Wer wird es sich unterstehen zu behaupten, daß vor Gott ein Zufall, ein

Ohngefehr oder mißliche Auswüchse der Natur statt finden. Wer die Gründe der natürlichen Theologie recht gefaßt hat, der wird wissen, daß Gott weder Widerstand noch Zufall kenne. Einleuchtender wird dieses, wenn wir uns nur den Begriff bekannt machen, was ein Zufall sey. Es ist eine Verbindung von unbekannten Ursachen, woraus eine Wirkung entstehet, welche man nicht vorher sehen konnte. Man muß entweder zugeben, daß Gott keine Einsichten von dem gehabt hätte, was er gemacht hat, oder zugeben, daß er keinen Zufall oder kein Ohngefehr kenne; kennet er aber kein Ohngefehr, so weiß er alles positiv, kennet man von einem Dinge, worinn durchgehends Ordnung herrscht, die positive Beschaffenheit, so kennet man davon auch die positive Würkung; in einem ordentlichen Dinge ist nichts Widersprechendes, und für dem, der es gemacht hat, nichts Unbekanntes, daher läßt sich mit dem Menschenverstande die Ohnfehlbarkeit der Präscienz Gottes begreifen.

§. 68.

Unterstehet man sich von Gottes Regierung im Ganzen zu urtheilen, so muß man entweder das Weltganze oder das Ganze einer einzelnen Welt mit in Erwegung ziehen können, oder welches einerley, Präscienz davon haben; da nun dieses der Mensch nicht hat, so haben auch seine Urtheile von der Regierung des ganzen Weltgebäudes keinen Bestand. Das Ganze bestehet aus allen seinen Theilen: mithin hat der Mensch auch kein Vermögen von den Theilen zu urtheilen, weil er gleichfalls keine Präscienz davon hat. Aufgezeichnete Menschen, oder Familiengeschichte sind ihm nur Analogien oder ein Vehikulum, auf die Folgen anderer Menschengeschichte zu schließen, und dieses ist keine Präscienz, weil ein jeder Mensch samt seiner Geschichte ein Individuum ausmacht. Hat aber der Mensch keine Präscienz vom Ganzen und seinen Theilen, so kann er weder Aenderungen von Völkerschaften, so wenig in ihrer Art zu denken, noch in der Art ihre eigene Geschichte zu behandeln, nach seiner unvollkommenen Präscienz ihm aufdringen,

noch von Gott ohne Bedingung erbitten, er muß also Gott die Haushaltung der Welt allein überlassen, und kann ihm darinn nicht helfen. Ein jeder Mensch hat seinen individuellen Geist, der seine besondere Denkungsart hat. Diesen oder eines andern Geist nach den meinigen modeln wollen, wäre die Naturgesetze ändern. Daher hat es von jeher so schwer gehalten, ganze Völkerschaften unter einerley Meynung zu bringen, und bleibt immer ein Werk des Widerspruchs, Völkerschaften zu einer Meynung zu zwingen, so wie es ein Zeichen eines schwachen und finstern Verstandes ist, eine Volksklasse ihrer Religion wegen zu hassen. Gott gab den Menschen einen freyen Willen seine Geschichte und also auch sein Heil selbst zu bearbeiten, aber solche, die ihre Meynung aufdringen wollen, würdigen den göttlichen Verstand herab, um den ihrigen an seine Stelle zu setzen.

§. 69.

Man kann hievon nicht auf die Regierung eines Staats schließen, weil der Staat auch nur ein kleiner Theil des Ganzen ist, welcher zu der Geschichte des Regenten gehört, der also dieserhalb dahin sehen muß, daß durch Tugend, Gerechtigkeit, Ruhe und Unterhaltung, sein Staat dem Bestande und der Vollkommenheit immer näher komme. Wenn er also Gesetze giebet, die er aus tugendhaften oder guten Menschengeschichten gezogen, oder Gesetze, die er der Natur seines Staats passend findet, so bildet dieses die individuelle Menschengeschichte zum Glück des ganzen Staats, und weil er auf diese Art nicht durch Meynungen, sondern durch Wahrheiten regiert, so hat er auch von der Würkung seiner Gesetze Präscienz, mithin schließen sich seine Gesetze an die göttlichen Gesetze.

§. 70.

Der Mensch besitzt zwar einen Grad der Präscienz, aber nur dadurch, weil er Schlußfolgen machen, und nach freyem

Wil-

Willen in seiner eigenen Geschichte handeln kann, so kann er urtheilen, wie diese oder jene Sache, wenn er die Ursache voraussetzt oder siehet, ausfallen wird; allein da er zu seinen Schlußfolgen Prämissen gebraucht, die einzelne und besondere Grundsätze voraussetzen, so hängt wiederum sein freyer Wille von diesen Prämissen ab; der menschliche freye Wille ist also nur eine Prämiscienz. Wäre jedoch kein solcher freyer Wille des Menschen, so könnte die Welt weder abwechselnd noch ordentlich seyn, denn auch hier oder in der Menschengeschichte bildet die Ordnung die Prämissen. Es müste also die Welt durch lauter unmittelbare Lenkungen, wie etwa bey den Soldaten in einer Aktion oder beym Exerciren gebräuchlich ist, mit starker Hand Gottes geschehen. Weil aber der Mensch das Ganze nicht mit den Theilen zugleich beurtheilen kann, so ist sein freyer Wille eine einzige Wahl zu dem Stückwerk seines Ganzen, d. i. er schließt immer auf das ihm vorgesteckte Ziel.

§. 71.

§. 71.

Also hat der Mensch zwar in Ansehung seiner einzeln Handlungen einen relativisch freyen Willen und eben eine solche Präscienz, allein beydes nicht in Ansehung der positiven Präscienz Gottes. Der Mensch misset die Zeit durch das kleine Werkzeug der Uhr, und den Raum durch Spanne und Meilen, aber der Maasstab von Miriaden und Aeonen, von Sonnen zu Sonnen oder Milchstraßen zu Milchstraßen, misset dieses alles mit ein, welches göttliche Werkzeug den Menschen verborgen bleibt. Der freye Wille des Menschen kann inzwischen nichts hervorbringen, als was nicht schon in den natürlichen Grundgesetzen Gottes festgesetzt ist. Also ist der freye Wille eine natürliche Folge von vorherigen Grundursachen, die aber, weil sie verschieden sind, auch die Verschiedenheit der Dinge in der Welt bewürken, und gleichsam der mechanischen Welt sowohl als der historischen eine Richtung von diagonalen Direktionen geben, denn so wie der mechanische Philosoph pünktlich berechnen kann, welche Direktion ein Körper nimmt, der von mehreren

ren

ren unter verschiedenen Winkeln angestoßen wird, so kennet auch der Schöpfer zum voraus das dritte Objekt, was zwey Menschen verschiedenen Geschlechts, von verschiedener Temperamentsart, zeugen werden. Mithin hat er auch hier von Präscienz, die den menschlichen Handlungen nicht zuwider ist, weil die Handlung aktiv, aber die Wirkung passiv ist.

§. 72.

Die thierische anerschaffene Fertigkeit in der Wahl ihrer Speisen, Bedürfnissen, Heilungskenntniß, Kunstfähigkeit, Beobachtung ihres Feindes u. d. gl. scheint so beschaffen zu seyn, als wenn sie die Natur so kennten, und ordentlich nach Absicht zu nutzen wüßten wie der Mensch. Diesen, den Thieren vom Schöpfer eingeflochtene Naturtriebe erklären uns, daß der Schöpfer sie mit eben der transphoronomischen Fähigkeit geschaffen habe, wie den Menschen, nur erstere mit geringeren Graden. Den Beweis führet das Verhältniß ihres architektonischen Körpers gegen den menschlichen.

Sie gehören also auch mit zur Geschichtswelt, und stehen unter der göttlichen Präscienz. Ob nun zwar der freye Wille des Menschen, so wie der Instinkt der Thiere einerley Bestand haben, so hat der Mensch doch das voraus, daß er philosophiren und kalkuliren kann, wozu kein Thier geschickt ist, ob es gleich Wollen, Bewußtseyn und Abscheu hat; also stehet der Mensch auf einer weit höhern Stuffe wie das Thier. Er stehet auf der würklichen Geisterstuffe, das ist, in dem Range der Geschöpfe, die durch Wahrheit Gott erkennen, und ob sie gleich durch ihren freyen Willen so wenig das Ganze ändern können, wie die Ameisen durch viele geworfene Haufen den Erdschatten in den Mond, so findet er doch statt in ihrer Geschichte, woran es auch nur eigentlich den Menschen gelegen seyn konnte.

§. 73.

Ein Fortleben läßt sich nicht anders gedenken als in einer transphisisch-mathematischen Welt, in welcher die Stoffe begabt

sind,

sind, nach ewigen Urgesetzen fortwürken zu können. In einer blos imaginirten oder schimerischen Welt wird man nie ein Fortleben a priori beweisen können. Ist der Geisterstoff würklich und ein hyperätherisches und homogenes Wesen, das nach transphoronomischen Gesetzen würken kann, so folgt von selbst, daß er nach diesen Gesetzen fortzuwürken im Stande ist. Die Seele, z. B. des Menschen hat alsdann ihre urempfängliche mechanische Gesetze für sich, kann alleine für sich würksam seyn, und kann nach diesen Gesetzen ohne den Körper ewig, oder so lange der Schöpfer nicht alle Gesetze des Weltganzen aufhebt, fortdauren. Daß die Mathematik mit der Physik verbunden am geschicktesten sey, unter näherer göttlichen Offenbarung, alles dieses dereinst noch näher zu entziefern, ist den Meßkünstlern am einleuchtendsten. Aber der Menschenverstand muß hierzu vielleicht noch verschiedene Generationen reifen. Inzwischen hat dieses Jahrhundert große Schritte in der Sache gemacht.

In dem Fortleben des Menschen ist so wenig Widerspruch als in dem Kreislaufe

der

der Natur. Und wenn die menschliche Seele nicht fortleben sollte: so finden tausend Widersprüche statt, und die Wahrheit machte beym Menschen nur alleine eine Täuschung aus.

Es lebt also die menschliche Seele zur künftigen Belohnung fort, und nun finden tausend Wahrheiten auf die Zukunft statt, die im menschlichen Leben schon statt gefunden.

§. 74.

Der Verstand des Menschen ist die Würkung seiner sämmtlichen Seelenkräfte zusammengenommen, worunter der Wille mit begriffen ist; mithin kann man den Willen dem Verstande nicht anders an die Seite setzen, als wie man die Praktik neben die Theorie setzt. Und da der Wille von den göttlichen Urgesetzen dependent ist, so ist nur derselbe für den Menschen absolut, aber für Gott relativ, so wie der, welcher sich auf einem Schiffe, das schnell vorwärts läuft, von vorne nach hinten bewegt,

dennoch vorwärts zum Ziele schwimmet, ob es ihm gleich scheinet, daß er zurück gegangen sey, so gehet auch der freye Wille des Menschen mit dem göttlichen zum Ziel.

§. 75.

Aber wenn dem Cajus zwey Vorschläge zur Wahl gegeben werden, welche auch beyde mit gleich triftigen Gründen von ihm gewünscht worden, er kann aber nur einen davon wählen, so scheint es doch, daß er nach der Wahl einen unumschränkten freyen Willen ausgeübt habe. Würde man hier mit dem Menschenverstande den göttlichen ausmessen wollen; so scheinet es freylich, als ob es Gott nicht vorher wissen könne, was Cajus wählen würde, und seine Wahl ihm also als eigenthümlich und independent zukomme. Allein des Cajus Wahl hängt mit seiner vorhergegangenen sowohl mechanischen oder Temperamentsgeschichte, als auch mit seiner Menschengeschichte zusammen, und macht den Schurz dieser seiner Wahlgeschichte also aus; dieses ist dem Cajus aber nicht alles bekannt, weil

er seine Temperamentsgeschichte nicht mehr vom vorhergegangenen kennet, das ist, weil er nicht weiß, welchen Antheil sein Temperament an dem vorgängigen genommen hat, und wie sein inneres Wesen dadurch gestimmet worden ist; wenn man aber erwegt, daß Gott den vorgegangenen Schurz wisse und kenne, auch wisse, welche Theile des Cajus Bau und inneres Wesen in der Beschaffenheit des zu wählenden Dinges mit den äusserlich auf ihm würkenden Homogen sind, so weiß auch Gott vorher, welche Motive Cajus antreiben werden die Wahl zu entscheiden. Cajus wählet also frey, und übertritt dabey den göttlichen vorher bestimmten Plan nicht, besonders wenn seine Wahl würklich anfangs zweifelhaft und ohne Motiv gewesen. Also ist der freye Wille des Menschen vor Gott relativ, so wie er für den Menschen positiv ist.

§. 76.

Nun sollte es scheinen, als wenn das göttliche Vergnügen an der sinnlichen Welt

dadurch

dadurch gestört würde, weil er vorher wisse was geschiehet; allein auch diese Täuschung ist ihm angenehm, weil sie ungezwungen seine Gesetze befolget. Ueber dies ist der Mensch mit seinem freyen Willen nicht im Stande das Ganze zu ändern, er kann so wenig eine Welt ertränken als verbrennen. In den Plan Gottes muß er sich hinein arbeiten, er mag eine krumme oder gerade Direktion wählen, er muß sich dennoch zum Ziel lenken; und eben diese seine Wahl kennet Gott auf alle Direktionsfälle schon zum voraus. Aus diesem Gesichtspunkt muß man die Präscienz Gottes in Rücksicht des menschlichen freyen Willen beurtheilen. Absolute Bestimmung der menschlichen Handlung ist also, weil es verschiedene Direktionslinien giebt, nicht nothwendig, sonst geschähe in den freyen Willen Gottes eine Stockung oder Einschränkung, und derselbe wäre nicht einmal so unumschränkt wie der des Menschen. Man muß daher nothwendig voraussetzen, daß Gott auf alle Fälle der menschlichen Handlung Präscienz habe, und daß der Mensch den Plan des Ganzen, der durch verschiedene willkührliche Zwecke erreicht werden kann, nicht ändern könne.

§. 77.

§. 77.

Des Menschen einzelnes Thun und Lassen machen am Ende seine ganze Geschichte aus, über seine ganze Geschichte erstreckt sich sein freyer Wille nicht hinaus, also ist eines jeden Menschen einzelnes Thun und Lassen, oder sein Würkungskreis der Maasstab seines freyen Willens und auch seiner ganzen Geschichte. Der freye Wille aller Menschen zusammen genommen, ist ein Theil oder eine Linie von dem endlosen allfassenden Maaßstabe Gottes.

§. 78.

Nach der Fähigkeit jenes Menschenmaaßstabes, bearbeitet derselbe nun durch Aequationen seine eigene Geschichte, er misset alle seine Handlungen durch die Talente seiner Vernunft darnach ab, hat er nun bis zum Tode seine Geschichte gut oder schlecht ausgearbeitet, so hat er auf den ersten Fall ein gutes, und auf den lezten Fall ein schlechtes, historisches Gemählde von sich aufzuweisen und auch hinterlassen.

§. 79.

Durch die Handlungen und durch die Bearbeitung des ganzen historischen Gemähldes wird die Seele des Menschen hauptsächlich von den Nebengruppen, das ist von seinem Konservationsfache dazu modulirt, wozu sie fernerhin geschickt seyn wird, denn der Fall trift gar zu öfter ein, daß der Jüngling unter Tugendhaften, tugendhaft wird, und unter Böswichter ein Bösewicht. Hat er sein Lebens-Geschichtsstück mit grausenvollen, schwarzen Farben ausgearbeitet, so stehet er auch jenseits der irrdischen Welt, als die Hauptgruppe schwarz und trauervoll, mitten auf seinem Geschichtsgemählde, und seine schlechten Nebengruppen und Episoden schwärzen ihn tiefer und tiefer. Anders ist es mit demjenigen, dessen historische Gemählde einen edeln großen Inhalt führet, wo heiteres Colorit, so wie der historische Stoff der Seele als die Hauptgruppe alles erhöhen, auf welchen der ganze Horizont und alle Terrassen mit Tugendepisoden staffirt sind. Wodurch die Seele, als ein Held zur Krone triumphirend hervorsticht, und erwartet,

bis

bis der Allmächtige erscheint, sein historisches Gemählde anlacht, und ihn, weil er dadurch zu geschicktern Gegenden schon modulirt ist, in eine höhere Gegend versetzt, und mit höhern Aufträgen belehnt. Aber das schwarze Gemählde samt der Hauptgruppe passet nicht in die Region der seeligen Gegend, sie wird herausgehoben und zur Korrektion in eine Region versetzt, wo sie ihr schlechtes Stück verbessert.

§. 80.

Die Uebung der Religion und Tugend moduliren die Seele zur moralischen Güte, welche die Bestandtheile der guten Lebensgeschichte eines Menschen ausmachen. Das Gespräch mit Gott giebt ihm eine innere Güte, und ist ihm der Zunder zur Tugend und Moralität, giebt auch seiner ganzen Lebensgeschichte die gehörige Richtung zum guten Bestande, und was das Vornehmste ist, so erlangt er dadurch, daß sich Gott seiner Geschichte oder seiner Führung mit annimmt. Ob zwar durch eine mündliche Unterhaltung mit Gott, wenn sie eine Bitte

enthält, sich die Urgesetze nicht ändern lassen, so kann doch, was noch willkührlich ist und der Veränderung unterworfen, allerdings dadurch eine andere Richtung bekommen. Denn einmal wird der Mensch selbst dadurch gestimmet, gutmüthig, und bekommt eine moralische Aechtheit, wodurch er fürs zweyte zu bessern Handlungen geschickt gemacht wird, als wenn ihm diese religiöse Handlung fehlte.

§. 81.

Die Welt ist willkührlich, die bereits erschaffenen Urgesetze sind jetzt nothwendig, aber das, was noch werden soll, ist eben so willkührlich, wie das nicht war und nun nothwendig ist.

Die menschlichen Handlungen sind vor der Geschichte willkührlich und zufällig, mithin der Veränderung fähig. Seine eigene Handlung muste nothwendig der Mensch selbst beschicken, sonst wäre bey ihm Ursache und Würkung getrennet, welches aber einen Widerspruch enthält. Er hat also

auch

auch hier einen freyen Willen, seine Seele gut zu stimmen oder zu gewöhnen, und ist sie einmal gut gestimmt und richtig modulirt, so hat sie auf lange Lebenszeit gewonnen. In der Jugend, wenn die Leidenschaften rege werden, dann sollte der Mensch sein System oder seinen Plan machen, wie er sein Leben auszuführen gedenkt.

§. 82.

Er kann freylich über seine Geschichte, wovon er keine Präscienz hat, nicht disponiren; allein er kann seinen Leidenschaften Regeln und Gesetze vorschreiben, die er durchs ganze Leben zu beobachten willens ist. Wendet man ein, daß auch der Mensch seine Leidenschaften das ganze Leben durch nicht vorher beurtheilen könne, weil diese auch mit den Jahren der Veränderung unterworfen sind, so muß man dagegen erwegen, daß alte erfahrne Menschen ihm dazu behülflich seyn können.

§. 83.

Nun machen zwar in der christlichen Religion die jungen Leute, wenn sie anfangen zu reifen, bey der Confirmation eine Art von Disposition; allein diese beziehet sich größestentheils auf ein zukünftiges Leben, und setzt also die Würkung der Ursache voraus, und macht ehender den Schluß, bevor sie den Gründ festgesetzt. Von Moral, praktischen Leben, Beherrschung der mechanischen Affekten, die doch der Seele ihre ganze Richtung für dieses und des künftigen Lebens geben. Davon wird nicht gehandelt, die müssen sie nach der That erfahren, so erfahren wie der Blinde, der mit dem Stocke erst zufühlet.

§. 84.

Es ist nur eine Welt, weil nur ein Raum ist, und ist nur eine Ordnung, weil nur ein permanenter Schöpfer ist, zwey oder mehrere höchste Wesen lassen sich ohne einen zum Vasallen des andern zu machen, nicht gedenken; daher herrscht in der Nebensetzung

zweyer

zweyer höchsten Wesen jederzeit ein Widerspruch, so wie in der dissemi nirenden Größe des Raums keine zwey oder mehr Räume statt finden. Eine Welt kann nur einen Hauptzweck haben, weil nur eine Wahrheit oder ein Grundgesetz ist, der Zweck des Ganzen wird durch die Würkung der Theile befördert, wer also den Zweck des Ganzen bestimmen kann, muß auch die Würkung der Theile wissen. Eine menschliche Handlung ist ein Theil des Ganzen; daher weiß Gott die menschlichen Handlungen aus dem Zwecke des Ganzen. Das Ganze kann ohne die Theile nicht bestehen, die Bestimmung des Ganzen war eher wie die der Theile, sonst könnte das Ganze nicht ordentlich seyn, daher hängt auch der Mensch vom Ganzen ab, und seine Bestimmung ist nichts anders als eine Beystimme oder Beystimmung in das wohl konzertirte Ganze. Es folgt hieraus kein Prädestinat, auch keine Aufhebung der Tugend und des Gebeths, weil der Mensch, soweit sein Maaßstab reicht, frey handeln kann, und weil er dabey die Naturgesetze befolgen muß, die alle zum guten Zwecke gewählt sind. Gott hat das Gute zu richtigen

Zwecken

Zwecken gegründet. Misbrauch ist kein Gesetz der Natur, sondern vielmehr eine Interruption; wählet der Mensch also statt des rechten Niesbrauch den Misbrauch so gehet seine Sache zwar den natürlichen Gang, wovon Gott also auch Präscienz hat; allein, sie gehet den Menschen zum Verderben, ohnerachtet alles in den Schranken der Natur bleibt.

Hier macht das oben bereits angeführte Beyspiel die Sache wiederum deutlich, also wiederhole ich es noch einmal: weil auch hier der Mensch in der Welt wie eine Silbe im Texte stehet, und so wie ein Schriftsteller vorher weiß, wenn er diese Silbe zwischen diese oder jene andere Buchstaben setzet, der Text lauten wird, und also eine Präscienz von dem verschiedenen Sinn der Sache hat, so hat auch Gott, der seine erschaffene Welt wie der Mensch sein Alphabet kennet, auch Präscienz von der Entwickelung der Geschichte eines Menschen, wenn derselbe entweder sich zwischen diese oder jene Reihe von Menschengeschichte versetzet.

§. 85.

§. 85.

Sollte der Mensch, ein höheres Glied in der Geister = oder Geschichtswelt vorstellen, so muste er diesen freyen Willen haben, aber um diesen freyen Willen konnte Gott nicht die Gesetze der Natur aufheben, der Mensch mag also richtig oder unrichtig in seiner Geschichte gewählet haben, so gehet alles nach Gottes Naturgesetzen seinen Gang, und Gott hat daher von beyden Präscienz, so ist auch die göttliche Präscienz keinesweges dadurch eingeschränkt, der Mensch mag so oder anders handeln, so ist Gott davon vorwissend, weil er, der Mensch, immer in dem Zirkel der natürlichen Dinge bleiben muß, und außer den Gränzen der festgesetzten Grundgesetze nicht handeln kann.

* * *

Aus Obigem allen erhellet, daß die göttliche Präscienz unfehlbar sey, und weil der Mensch durch die sanftesten Na-

turgesetze regiert wird, auch mit diesen verbunden in seiner eigenen Geschichte wählen kann, so ist die göttliche Präscienz keineswegs dem menschlichen freyen Willen zuwider.

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	statt		lese man:
10	3	am Ende fehlen die Worte: man wird erfahren		
10	21	transcendentaten	—	transcendentalen
14	1	Gesichtstheil	—	Geschichtstheil
22	7	Intenditát	—	Indenditát
33	15	Bachen	—	Bahen
39	17	diesemnach	—	diesem noch
56	8	lezteres	—	ersteres
—	8 und 9	ersteren	—	lezteren

1.000 –
Feb. 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhold, Christian L.,

Christian Ludolph Reinhold, der Weltweisheit Doktor und freyen Künste Magister, Lehrer der mathem. Physik und schönen bildenden Künste, auch verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied, Beweis aus der Natur Gottes, daß die Göttliche Präscienz unfehlbar sey, und keinesweges gegen

Osnabrück 1791

Ph.sp. 707 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044197-5
VD18 12527874